

## Die Chance für Ludwig XIV.

1707 wird mein erstes Jahr in Freiheit. Endlich kann ich die Soldatenstiefel ausziehen. Im Sommer gehe ich über Gras, die Enkel neben mir.

Es ist kalt in der Kutsche. Der verdammte Staatsrock wärmt nicht. Ich höre gar nicht mehr auf zu husten auf der endlosen Fahrt von Paris nach Versailles. Aber es ist das letzte Mal. In der Tasche steckt mein Abschiedsgeschenk für den König.

Eine Bombe? Es hängt von Ludwig ab, was es ist.

Das Arbeitskabinett des Königs ist nicht geheizt. Kerzen kämpfen gegen das Winterlicht. Ich verbeuge mich. Im Halbdunkel nickt die schwarze Perücke. Ich warte auf ein *Willkommen, lieber Vauban*. Endlich höre ich: „Nun?“ und richte mich auf.

„Majestät. Ich diene Ihnen seit über 50 Jahren. Ich habe Hunderte von Festungen für Frankreich gebaut. Ich bitte um meinen Abschied.“

Ludwig rührt sich nicht. Keine Handbewegung weist auf den Platz am Arbeitstisch, wo ich so oft gesessen habe. Wie ein zänkisches, altes Weib sieht der König aus. Und müde.

Nun ja. Mir zeigt der Spiegel einen bissigen, alten Dorfköter.

„Majestät. Ich bringe Ihnen ein Buch. Es heißt *La Dîme Royale*, Der Königs-Zehnte. Ich habe es geschrieben und Ihnen gewidmet, denn für Frankreich ist es“ – ich zwingen mich, langsam zu sprechen – „wichtiger als all meine Festungsbauten. Ich habe 40 Jahre Arbeit hineingesteckt. *Der Königs-Zehnte* ist ein neues, effektives Steuersystem.“

Meine Hand zittert, weil sie dem König das dünne Buch so lange entgegenhält. Er nimmt es nicht.

„Sie überschreiten Ihre Kompetenzen, Marschall. Das Recht, Steuern zu erheben, liegt bei der Krone.“ Ludwig spricht noch leiser als sonst. Seine schwarzen Eidechsenaugen blitzen. „Wie ein Dieb haben Sie Ihr Buch drucken lassen und nach Paris geschmuggelt. Zum Glück gibt es Menschen, die mir die Wahrheit sagen.“

Er weiß Bescheid, verdammt. Und zwingt mich in die Verteidigung. Sein alter Trick. „Kein Buch, Majestät. Nur eine Broschüre in 276 Exemplaren. Sie wissen so gut wie ich: Frankreich hat keinen treueren Diener als den alten Vauban.“

Wenn er jetzt seinen Stock auf den Boden stößt und den Diener ruft, ist meine Chance vertan. Eine zweite wird's nicht geben. Aber Ludwig sitzt still. Ich atme vorsichtig. Nur jetzt nicht husten!

„Majestät. Vor 30 Jahren lag Frankreichs Jahresetat bei einer Million, jetzt bei 220 Millionen. Das Jahr 1707 hat gerade begonnen. Aber alle Einnahmen sind bereits verpfändet. Ebenso die Einnahmen der kommenden beiden Jahre. Frankreich lebt auf Pump. Zuletzt konnten Sie den Staatsbankrott nur vermeiden, weil Ihre Flotte ein Schiff mit spanischem Gold gekapert hat. Aber er ist nur eine Frage der Zeit, Ihr Bankrott.“

„Sie langweilen mich. Eine siegreiche Schlacht, und das Blatt wendet sich.“

„Ja. Das ist möglich. Hält es vor? Nein. Aber es gibt andere Tatsachen. Während Ihr Staat pleite ist, leben die Untertanen darin besser als vor 30 Jahren.“ Er blickt auf, ich hebe die Hand. „Nur wenig

und nicht alle, aber doch: Besser. Das Geld ist da. Nur der König hat keins. Die Frage heißt: Wie lenken wir den Strom in die Staatskasse?“

Ludwig sieht mich an. Endlich. Er setzt sich zurecht und legt den Gichtfuß hoch. Gleich wird alles sein wie früher.

„Das jetzige Steuersystem, Majestät, ist wie eine marode Wasserleitung. Nur ein Drittel des Geldstroms kommt ans Ziel. Warum? Weil zwischen Ihnen und Ihren Untertanen die Steuerpächter stehen. Sie schätzen die Abgaben und schießen sie Ihnen vor. Mit der einen Hand geben sie Ihnen möglichst wenig Geld, mit der anderen nehmen sie dem Volk das Mehrfache ab. Dieses System schadet Ihnen und ruiniert Ihr Land.“

„Kenn ich doch. Hör ich schon lange. Es ist nur keinem was Besseres eingefallen.“

„Mein Königs-Zehnter ist was Besseres. Er macht Schluss damit. Alle bisherigen Steuern werden ersatzlos gestrichen, die Steuerpächter abgeschafft. Stattdessen zahlt jeder Einwohner – auch der Adel, auch der Klerus! – 10 % der jährlichen Einkünfte. Flächendeckend. Direkt an den König.“

„Nicht praktikabel, erklären meine Fachleute.“

Wenn ich jetzt sage: *Ihre sogenannten Fachleute verdienen am jetzigen System*, ist die Audienz beendet. Niemand darf auch nur andeuten, dass der König irgendwas nicht weiß.

Ich huste länger als nötig, weil ich einen Ausweg suche. Dann ziehe ich das Modell der Festung Lille heran. Ich habe es Ludwig geschenkt. Seit 40 Jahren steht es auf seinem Arbeitstisch.

Lille war mein erster Festungsbau im ersten Krieg meines Königs.

Damals war er ein schönes gesundes Raubtier.

Ich stelle das Modell ins Kerzenlicht und puste den Staub von der kleinen goldenen Königsstatuette, die zwischen niedrigen Gebäuden in der Mitte steht. Ringsum hebt sich ein 20-zackiger Stern aus Mauern und Gräben.

„Diese Festung, Majestät, ist Frankreich. Der König ist ihr Mittelpunkt. Adel und Klerus stehen in seiner Nähe.“ Ich tippe kurz auf den Gebäudering. Dann lege ich meine Hand auf die Mauern, die ihn weitläufig umgeben. „Die Außenbastion ist Ihr Volk. Ihr Schutzwall.“

Ein Blick. Ja, er hört zu.

Alles ist wie früher.

Ich stütze mich auf den Tisch und spreche leiser. „Hier in Versailles ist Ihr Volk unsichtbar. Aber Sie brauchen es, Majestät. Woher kommt denn das Geld für Ihren Staat? Nehmen wir an, jede Sternzacke steht für eine Million Franzosen. Wer zahlt Ihnen wie viel?“

Er rührt sich nicht. Ich bin sicher: Er weiß die Antwort nicht. Hat sich die Frage nie gestellt. Ist ja König, kein Krämer.

Ich greife nach der Streusandbüchse.

„Heute ist von Ihren 20 Millionen Untertanen jeder zweite zu arm, um Steuern zu zahlen. Diese Quellen sind trocken.“ Ich fülle den halben Festungsrand, zehn Sternzacken, mit Sand. Das gibt mir Zeit, weiter zu sprechen. „Der Königs-Zehnte brächte Ihnen von jedem dieser Hungerleider jährlich 40 Sous. Das würde die Leute weniger drücken als Ihre unglückliche Salzsteuer, die sie zwingt, mehr Salz zu kaufen, als sie verbrauchen können. Und Ihnen brächte es zwei Millionen im Jahr.“

Ludwigs Blick belebt sich.

„10 % Ihrer Untertanen sind arbeitsunfähig. Bettler, Invaliden. Da ist nichts zu holen.“ Ich fülle zwei Sternzacken. „30 % sind Handwerker oder Krämer. Wenn sie Waren im Nachbarort verkaufen wollen, zahlen sie auf jeder Brücke Zoll. Und am Stadttor noch einmal.“ Details langweilen Ludwig. Ich ziehe so schnell wie möglich eine Sandlinie über sechs Zacken. „Der Königs-Zehnte streicht diese Zölle.“

„Was soll das bringen?“

„Wenn mehr Leute mehr verdienen, können sie dem Staat auch mehr abgeben.“ Ich stelle die Büchse weg und lege zwei Finger auf die letzten beiden Sternzacken. „Aber die Entscheidungen, Majestät, fallen hier. Hier spielt die Musik. Hier sind die Bürger, von denen Ihr Land lebt. Zwei Millionen. 10 % der Bevölkerung. Die bezahlen Ihren Staat, Majestät.“

Ludwig starrt auf das Modell, ich auf ihn.

Erkennt das schlaue alte Krokodil den Leckerbissen, den ich ihm hinhalte? Ich huste, kann aber noch herausbringen: „Es muss was geschehen. Jetzt. Das Fundament. 10 %, die Basis ist zu schmal.“

Ludwig lehnt sich zurück. „Später, Marschall. Bald irgendwann. Radikale Lösungen sind nichts für Krisenzeiten.“

„Nein, Majestät.. Krisenzeiten sind ideal. Wenn jeder weiß: So geht's nicht weiter, lassen sich radikale Lösungen durchsetzen. Was heißt radikal? Die Kirche erhebt doch auch 10 % von den Gläubigen. Das funktioniert reibungslos. Seit 1000 Jahren und mehr!“

„Ich lasse Ihren Vorschlag prüfen, Marschall. Wenn er Frankreich

nützt ...“ Ludwig hebt das kranke Bein vom Hocker und greift nach dem Stock. Sobald er ihn auf den Boden stößt, kommt der Diener, und die Audienz ist beendet. Soll mein Plan im Archiv vermodern?

„Frankreich, Majestät?“ Über mein Gesicht läuft Schweiß. „Frankreich überlebt alles. Aber der König!“

„Wer, ich?“ Er lässt den Stock los.

„Es geht nicht um Geld. Es geht um Sie, Majestät. Können Sie überleben?“

„Ich?“ Ludwig hebt den Kopf und sieht mich an. Das genügt, ich weiche zurück. „Ich habe Frankreich groß gemacht.“ König Löwe spricht, sein Wort ist Gesetz. Er spricht mit langen Pausen. „Ich habe Grenzen erweitert. Widersacher ausgeschaltet. Die Nachfolge gesichert mit Sohn, Enkeln, Urenkeln. Mir droht keine Gefahr.“

„Nicht von außen!“

„Von innen? Sie Laie. Anfänger.“ König Löwe ärgert sich, er spricht schneller. „Ich hab doch alle Schlangengruben ausgebrannt. Provinzen unterworfen. Das Heer an die Kette gelegt. Die Kirche, das Parlament. Den Adel nach Versailles gezwungen.“

„Aber der neue Adel. Die Bürger!“

„*Der Bürger als Edelmann?* Molière war ein Spinner. Ein Hofnarr. Der Bürger ist doch sooo klein. Gebannt vom Glanz der Krone. Tut alles für eine Stellung, ein Landgut, eine Baroness. Ein Diener, ein Lakai. Springt, wenn man ihm das Stöckchen hinhält.“

Ich atme auf. Mein alter Chef, mein Gegner hat sich eine Blöße gegeben. Ich hole zum Gegenangriff aus. „Das war früher, Majestät. Frankreich hat sich verändert. Wissen Ihre Spione das nicht? Heute

hat jeder Geldsack einen Adelsbrief. Alles ist käuflich. Ämter, Titel, alles. Warum siegen denn Ihre Armeen nicht mehr? Weil zu viele Regimenter von 15-Jährigen kommandiert werden, denen Papa die Offiziersstelle gekauft hat. Wissen Sie, was mit dem Ludwigsorden geschieht, den Sie gestiftet haben? Ich war der Erste, der ihn bekam.“

„Unangenehmes erzählen Sie mir sicher besonders gern.“

„Ihr Ministerium verhökert den Orden für 50 Taler. O ja, Ihr Bürger ist gebannt vom Glanz der Krone. Noch. Aber er kann rechnen. Er weiß, er stellt nur 10 % der Bevölkerung und bezahlt all den Glanz.“ Ich klopfe auf das Festungsmodell. Der Streusand fliegt. „Es ist nur eine Frage der Zeit. Kein König kann zwei Millionen Untertanen an die Kette legen wie 20.000 Adlige. Wann verliert der Bürger die Lust, wie sagten Sie, über Ihr Stöckchen zu springen?“

„Wollen Sie mir drohen?“

„Ich will Sie retten! Noch betet Ihr Volk sonntags für seinen König, der es nicht kennt. Eines Tages könnte es merken, es braucht gar keinen.“

„Unsinn. Könige gibt's immer.“

„Retten Sie den Thron, Majestät!“ Meine Beine zittern. „Retten Sie Ihre Nachfolger! Leiten Sie die Revolution von oben ein, damit sie nicht von unten kommt.“ Ich krümme mich. Huste lange.

„Lächerlich“, höre ich durch mein Gebell. Ludwig quält sich in die Höhe. Wir starren uns an. Wenn Perücken sich sträuben könnten, stünden hier zwei alte Hähne voreinander, die ihre Kämme aufstellen.

Heiser sage ich: „Wir sind zwei alte Männer, Majestät. Träumen Sie auch davon, über weiches Gras zu gehen, Ihre Enkel an der Seite?

Denken Sie auch, dass die Arbeit, die große Arbeit Ihres Lebens nicht umsonst sein soll? Möchten Sie etwas hinterlassen, das bleibt? Meine Festungen halten nicht ewig. Aber mein Königs-Zehnter. Der soll bleiben.“

Ludwig ist in seinen Sessel zurückgefallen. Er, das Muster der Selbstkontrolle, brabbelt vor sich hin. „50 Jahre. Mühsal. Elend.“ Er stößt den Stock auf den Boden. „Durchhalten.“

„Der Königs-Zehnte ist Ihre Chance, Majestät!“

„Ich brauche keine Chance!“ Er hebt den Stock. Will er mich schlagen, diese lebende Mumie? Der Diener kommt, packt den König unter den Achseln und dreht ihn zur Tür. Zufall oder nicht, Ludwigs Stock fegt das Modell der Festung Lille vom Tisch.

Ich hebe es nicht auf.

Vauban kam krank aus Versailles zurück nach Paris. Sein Haus wurde durchsucht. Er durfte es nicht mehr verlassen. Besitz und Weitergabe seines Buchs *La Dîme Royale*, Der Königs-Zehnte, wurden bestraft. Vauban starb im März 1707, ohne Wiesen und Enkel wiederzusehen.

Ludwig blieben acht bittere Jahre voll militärischer Niederlagen und erfolgloser Sparprogramme. Drei Thronfolger starben vor ihm. 1715 hinterließ der König seinem fünfjährigen Urenkel ein kaum regierbares Land.

1789 brach die Revolution aus. Ein anderer Ludwig verlor seine Krone und unter der Guillotine seinen Kopf.